

(ungefähr zwei Stunden nach unserem Abmarsch vom Kloster) erreichten, steigerte er sich, etwa hundert Schritt vom Thore der Posada, zu einem so starken Guß, daß wir alle Ursache hatten, uns herzlich zu freuen, das gastliche Dach endlich erreicht zu haben. Der freundliche Empfang unseres Wirthes und das uns hier erwartende Mahl, zu dem wir den besten Appetit mitgebracht hatten, ließ uns bald die kleine Unbequemlichkeit vergessen, und die herrlichen Eindrücke, die wir vom Montserrat mitgebracht, schienen uns durch so geringes Ungemach, das uns überdies gar nicht gehindert hatte, Alles zu sehen, was wir sehen wollten, noch viel zu billig bezahlt. Ein Subdiakon aus dem Seminar in Barcelona und ein Advokat aus Valencia, zwei heitere junge Leute, die miteinander einen Ausflug durch die Umgegend von Barcelona machten und gleichfalls vor dem Regen Schutz in der Posada suchten, leisteten uns Gesellschaft. Der erstere war ein Schüler von Balmes gewesen und täglich bei ihm aus- und eingegangen. Die Unterhaltung mit beiden war höchst angenehm und interessant, und bot mir Gelegenheit, sowohl über Balmes als über Valencia, das ich demnächst zu besuchen im Sinne hatte, manch' werthvolle Erkundigungen einzuziehen. Da der Regen, wenn auch minder stark, immer noch fort dauerte und wir noch diesen Abend nach Esparaguera kommen wollten, um daselbst bis zum Abgange der Diligence einige Stunden schlafen zu können, so besorgte unser Wirth einen sogenannten Carro, d. h. einen zweirädrigen Frachtwagen mit einer Leinwanddecke, auf dem wir wenigstens trocknen Fußes nach dem

Städtchen zu gelangen hofften. Der Abschied von dem braven Pedro Bacarissas, der für seine gute Aufnahme sich äußerst wenig bezahlen ließ und uns, als wir sein Haus verließen, in echt deutscher Weise treuherzig die Hand schüttelte, war wie der von einem lieben Freunde, und als wir schon im Carro saßen, brachten uns die beiden Mozas (weibliche Dienerinnen), die ihr Trinkgeld bereits empfangen hatten, noch zwei schöne Nelkensträuße.

In sehr zufriedener Stimmung verließen wir Colbatò, nicht ahnend, welch' neues Ungemach uns noch bevorstand. Wir hatten nämlich kaum die Hälfte des Weges zurückgelegt, als plötzlich, wie durch Zauber entstanden, so grauſig schwarze Wolken sich daher wälzten, wie ich mich nicht entsinne, je gesehen zu haben. Es wurde, obgleich noch früh am Tage, fast Nacht und ein neues Gewitter entlud sich mit furchtbaren Donnerschlägen über unserem Haupt und die schwarzen Wolken ließen eine Wassermasse über uns niederfallen, die man ohne alle Übertreibung einen Wolkenbruch in optima forma nennen konnte, nachdem es vorher wohl fünf Minuten lang Hagelstücke, wie welche Nüsse groß, geregnet hatte. Daß die dünne Leinwanddecke solcher Sündfluth nicht widerstehen konnte, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Bei all' dem schien gar keine Aussicht vorhanden, daß der Guß je ein Ende nehmen wolle; er wurde im Gegentheil von Minute zu Minute nur um so heftiger. Als wir endlich, triefend von Wasser und fast bis auf die Haut durchnäßt, Esparaguera erreicht hatten, vermehrte sich noch das Ungemach. Die schmale Gasse war in einen

reißenden Strom verwandelt und die Gassen der Häuser, die weit über die Dächer hervor bis in die Mitte der Straße ragen, entleerten ihre Ströme direkt auf unsere Häupter. So kamen wir, von einem doppelten Gusse überschüttet, wie aus dem Wasser gezogen, in der Posada an, die leider der von Colbatò an Bequemlichkeit weit nachstand, wo man uns aber freundlich und mit herzlichem Bedauern unseres Mißgeschicks aufnahm. Als ich triefend von Wasser aus dem Wagen stieg, empfing mich der mitleidige Ruf einer Frau: „Pobre capellan, como està mojado!“ (Der arme Geistliche, wie ist er durchnäßt!) Der Titel capellan wird, wie das französische abbé, in Spanien jedem Geistlichen gegeben. Mein Begleiter, der keine Wäsche zum Wechseln mitgenommen hatte, war noch weit schlimmer daran als ich. Gleichwohl verlor er nicht den Muth, und machte, als er mein total durchnäßtes Pflanzenpapier sah, scherzhaft die Bemerkung: mein hortus siccus sei nun ein hortus humidus geworden. In der Posada fanden wir eine amerikanische Familie aus Buenos Ayres, die ihre Verwandten in Spanien besuchen wollte. Ein höchst drolliges dreijähriges Mädchen, das keine Ahnung von den Gefahren des Oceans hatte, die es eben erst überstanden, und die, wie man uns erzählte, sehr bedeutend gewesen, trug durch seine kindlichen Spässe mit dazu bei, uns heiter zu erhalten. Das unfreiwillige Bad, aus dem wir eben hervorgegangen, wäre gewiß nicht im Stande gewesen, unseren guten Humor zu zerstören, wenn nicht noch ernsthaftere Besorgnisse sich daran geknüpft hätten. Da eine so

ungewöhnlich große Wassermasse vom Himmel gefallen war und der Regen noch immer nicht aufhörte, schien es in der That sehr zweifelhaft zu sein, ob wir am anderen Morgen die Furt durch die Noya bei Martorel würden passiren können. Der Wirth der Posada, der zugleich Postmeister der Diligence war, machte ein höchst bedenkliches Gesicht, und es war für uns alle Aussicht vorhanden, den folgenden Tag, der ein Sonntag war, in Esparaguera liegen bleiben zu müssen. Soviel war jedenfalls gewiß, daß die Abfahrt der Diligence um 2 Uhr in der Nacht unmöglich war.

Als wir in die alterthümliche, etwas unheimliche Kammer uns zurückgezogen hatten, in der zwei Betten für uns aufgeschlagen worden (zwei Zimmer waren in Esparaguera nicht zu erhalten), erregte ich durch die Recitation des Officiums aus meinem Brevier beinahe den Neid meines Begleiters, der nicht müde werden konnte, die Schönheit und Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung der katholischen Kirche zu preisen. Es sei ein großer Mangel der englischen Hochkirche, meinte er, daß sie kein von der Kirche selbst herausgegebenes und für die Geistlichen bestimmtes Gebetbuch habe. Das Common prayer book, das er seinerseits aus der Tasche hervorzog, um mir einigermaßen die Stange zu halten, sei zu dürftig und habe keine kirchliche, sondern nur Privatautorität, eine Ansicht, die mir neu und überraschend war, zumal im Munde eines anglikanischen Geistlichen. Zu seinem Erstaunen wies ich ihm nach, daß das Common prayer book Manches aus dem römischen Brevier, namentlich die alten Kirchengebete,

obwohl zuweilen verstümmelt und unvollständig, enthalte. Er stellte überdies noch die Behauptung auf, als ich von der streng bindenden Pflicht des Breviergebetes sprach, daß auch die anglikanischen Geistlichen die Pflicht hätten, wenigstens am Sonntage die Gebete des Common prayer book's zu recitiren. Wahrhaft erbaut hat mich die Andacht, mit der mein Begleiter vor dem Schlafen gehen auf den Knieen sein Abendgebet verrichtete.

Obgleich wir mit der festen Überzeugung eingeschlafen waren, daß an eine frühe Abreise am folgenden Morgen nicht zu denken sei, wurden wir gleichwohl um 4 Uhr geweckt, da die Nachricht eingetroffen, daß die Furt bereits wieder zugänglich sei. Es hatte zu regnen aufgehört und nur ein dünner Wolkenschleier bedeckte den Himmel. Wir hatten unsere Plätze in der Berlina genommen, die wir allein einnahmen. An der verhängnißvollen Stelle angekommen, fanden wir die Roya noch sehr angeschwollen. Fast noch einmal so breit als bei unserer früheren Durchfahrt wälzte sie schäumend ihre vom Regen getrübbten reißenden Wogen über das steinige Bett. Ein Carro, der von der anderen Seite uns entgegen kam und beinahe in der Mitte der Fluthen sich befand, zeigte jedoch handgreiflich die Möglichkeit der Durchfahrt. Unter vielen Peitschenhieben und unaufhörlichem Zurufen zogen unsere fünf Maulthiere die schwere Diligence bis in die Mitte des Stromes; doch hier schien ihre Kraft gebrochen und sie vermochten eine Zeitlang nicht den Wagen weiter von der Stelle zu bringen. Dem entgegenkommenden Carro war es eben so gegaugen, und wir

schwebten nun einige Augenblicke hindurch in augenscheinlicher Gefahr, von dem reißenden Strome, dessen Andringen die Diligence trotz ihrer Schwere nachgab, auf den neben uns mit den Bogen vergeblich kämpfenden Carro geschleudert zu werden, woraus, bei der Tiefe und der reißenden Gewalt des Wassers, ein großes Unglück hätte entstehen können. Doch die heilige Jungfrau vom Montserrat, die ich im Herzen vertrauensvoll anrief, ließ uns nicht im Stich. Durch eine außergewöhnliche Anstrengung wurde es den Zugthieren möglich, als die Räder unserer Diligence kaum mehr eine Hand breit von denen des anderen Wagens entfernt waren, die schwere Last fortzubewegen und in wenigen Sekunden waren wir außer aller Gefahr. Fast in demselben Augenblicke drang die Sonne freundlich durch die immer mehr und mehr sich zertheilenden Wolken und wir eilten nun mit gewohnter Schnelligkeit durch die liebliche Gegend, die schon bei unserer Herfahrt uns erfreut hatte, auf der nun nicht mehr staubigen Straße dahin, und trafen gegen neun Uhr Morgens wieder glücklich in Barcelona ein, woselbst mein erstes Geschäft darin bestand, in der Cathedrale die heilige Messe zu lesen und für den erfahrenen Schutz Gott inbrünstig zu danken.

Hier in Barcelona hatte unterdessen das pronunciamiento wirklich stattgefunden. Obgleich die öffentliche Ruhe keine Störung erlitten und das gewöhnliche

Leben seinen alten Gang fortging, war doch die Stadt sichtlich in großer Agitation. Militärpatrouillen zogen auf und ab, und eine mehr als gewöhnliche Menschenmenge wogte durch die Straßen. Eine Proklamation des Generalcapitäns von Catalonien, Don Ramon de la Rocha, war an den Straßenecken zu lesen, welche die Erhebung der Provinz Catalonien, d. h. ihren Anschluß an die Bewegung, die von den Generälen Odonnel, Dulce und Messina ausgegangen, verkündete, zur Ruhe und zum Vertrauen ermahnte, die provisorische Bildung einer Junta mit dem Generalcapitän an der Spitze anzeigte und mit den Worten schloß: Viva la constitucion! Viva la reyna! Viva la moralidad! Viva el orden! (Es lebe die Constitution! Es lebe die Königin! Es lebe die Moralität! Es lebe die Ordnung!) Der Civilgouverneur der Provinz (der seinem Range nach unter dem Capitan general steht) war, weil er sich nicht mit pronunciren wollte, abgesetzt und ein Anderer an seine Stelle ernannt worden, was ebenfalls ein Anschlag den Bewohnern von Barcelona bekannt machte. Da einige Proletarier am vorigen Tage den schwankenden Zustand der Dinge sich hatten zu Nuze machen wollen, um ihrem Haß gegen die neu errichteten Fabriken Luft zu machen, und in der That eine solche angezündet und ihren Besitzer umgebracht hatten, war ein Bando (Bekanntmachung) des Generalcapitäns gleichfalls an den Straßenecken zu lesen, das folgende zwei Artikel enthielt: 1) Wer Feuer an eine Fabrik oder irgend ein anderes Gebäude legt, wird durch Kriegsgericht verurtheilt und binnen sechs

Stunden füsilirt. 2) Wer mehr als zwanzig Realen stiehlt, desgleichen. Dieser heilsamen Strenge und Entschiedenheit des energischen Don Ramon de la Rocha ist es höchst wahrscheinlich allein zu verdanken gewesen, daß es bei dieser Gelegenheit zu keinen anderen Excessen mehr gekommen, welche in einer Hafenstadt, wie Barcelona, wo es unter den vielen Fabrikarbeitern an schlechtem Gesindel nicht fehlen kann, mit Grund befürchtet werden konnten. Um zu zeigen, daß das Bando keine leere Drohung sei, und um ein abschreckendes Beispiel für die Zukunft zu statuiren, wurden noch an demselben Nachmittag drei jener Banditen, welche Feuer an die Fabrik gelegt und in flagranti ergriffen worden waren, am Ende der Rambla, nicht weit von meinem Gasthause unter großem Zulauf des Volkes erschossen, was die gute Wirkung hatte, daß auch nicht der leiseste Versuch zu ähnlichen Excessen mehr gemacht wurde. Das Pronunciamiento selbst hatte in nichts Anderem bestanden, als daß das Regiment Navarra, welches den Anstoß geben sollte, auf den Hauptplatz der Stadt gerückt, durch Vorlesen einer Proclamation seinen Anschluß an die Bewegung verkündet, daß alle anderen Regimente sofort beigestimmt, daß der Generalcapitän auf dem Balkon erschienen, eine Rede gehalten und erklärt, wie er gern ihren gerechten Wünschen nachgebe, die auch die seinigen gewesen, worauf das Militär mit klingendem Spiele durch die Straßen gezogen, das Volk Viva la constitucion! viva la reyna! fuera los ladrones! gerufen, und schließlich alle Häuser der Stadt illuminirt worden waren. Ohne Zweifel war

Alles eine längst verabredete Comödie. Übrigens war alle Welt damit zufrieden. Die Überzeugung, daß das Ministerium ein durchaus unmoralisches, das in Gemeinschaft mit der Königin Mutter das Land zum eigenen Vortheil ausfange, und nicht besser sei als eine privilegierte Diebesbande, war allgemein, und es läßt sich nicht läugnen, daß sie manche Gründe für sich hatte. Dazu kam der allgemeine Glaube, das Ministerium habe die Verfassung verletzt und sich willkürlich über dieselbe hinweggesetzt, weshalb es zu ihrer Aufrechthaltung kein anderes Mittel als das eines Pronunciamiento mehr gebe. Was aber offenbar das Letztere zum Ausbruch gebracht und die allgemeinste Erbitterung gegen Sartorius, den berücktigten Conde San Luis, hervorgerufen, war der in Spanien bisher unerhörte Umstand, daß derselbe die Steuern auf ein halbes Jahr voraus eingezogen, und über deren Einnahme und Verwendung keine befriedigende Rechnung gelegt, welsch' letzterer Fall in Spanien freilich nicht so unerhört ist. Obgleich man die Revolution für ein Übel hielt, so wurde sie doch als das einzig mögliche Mittel zur Rettung des Vaterlandes und zur Aufrechthaltung der Verfassung angesehen. Dies ungefähr war die Ansicht der gemäßigten liberalen Parthei von der Sache, und wenn ich nicht irre, die der bei weitem größeren Mehrheit an allen Orten. Über Niemanden aber waren gewiß die Ansichten aller Partheien so übereinstimmend, wie über die Königin Christina. Man hielt sie allgemein für die Hauptursache der gegenwärtigen politischen Leiden Spaniens, und vielleicht hatte

man Recht. Sie hat es, wie es scheint, bereits mit allen Partheien verdorben und es giebt wohl gegenwärtig keine Person in Europa, die in gleichem Maße sich den Haß und die Verabscheuung eines ganzen Volkes erworben. Da ich mich selbst so wenig als möglich mit Politik befaße und es nicht für nöthig halte, mich um Dinge zu kümmern, die mich nichts angehen *), zumal wenn es so schwer ist, wie hier, ein richtiges und unbefangenes Urtheil zu gewinnen, so lasse ich die Richtigkeit jener Ansichten einfach auf sich beruhen und beschränke mich darauf, zu referiren, was Andere darüber denken, und was ich namentlich in Spanien selbst darüber urtheilen gehört. Die Ansicht des spanischen Klerus über die neueste Revolution zu erfahren, dürfte für den Fremden, auch wenn er sich dazu besonders berufen glaubte, sehr schwer sein, um der Zurückhaltung willen, auf die er in solchen Gegenständen immer stoßen wird. Die Stellung der Kirche zu der gegenwärtigen Revolution ist eine ganz eigenthümliche, und darf mit der, die sie in anderen Ländern ihr gegenüber einnimmt, nicht grade verwechselt werden. Es läßt sich nicht läugnen, und muß auch dem Blindesten klar geworden sein, daß, besonders seitdem Gspartero, trotz seiner intellektuellen Nullität, wieder an's Ruder gelangt, die Regierung eine ent-

*) Wer sich genau über die politische Lage Spaniens unterrichten will, der lese die vortrefflichen Aufsätze im 34. Bande der Münchner histor. polit. Blätter über die neueste spanische Revolution.

schieden feindliche Stellung der Kirche gegenüber angenommen hat. Daß sehr schlechte Elemente, die sich, leider Gottes! jetzt überall in Europa finden, und die, wenn nicht ihr Centrum, so doch jedenfalls einen mächtigen Bundesgenossen in der Freimaurerei haben, sich sehr bald der Bewegung bemächtigt und eine hervorragende Stelle in ihr eingenommen, von literarischem Lumpengesindel, das ebenfalls eine allgemeine Landplage geworden, unterstützt und auf alle Weise befördert, dies läßt sich ebensowenig in Abrede stellen. Daß aber der Sturz des Conde San Luis ihnen allein zu verdanken sei, ist gewiß unrichtig. Die eigene Immoralität des Ministeriums war es vielmehr hauptsächlich, die es zum Falle gebracht, und das allgemeine moralische Bewußtsein des Volkes, das sich nie ungestraft verhöhnen läßt, wie das erst vor wenigen Jahren eine katholische Residenzstadt in Süddeutschland in anderer Hinsicht bewiesen hat. Der General Odonnel, der ein Hauptwerkzeug des Sturzes des Ministeriums gewesen, mag gefehlt haben; man hört aber allgemein von ihm sagen, er sei ein Ehrenmann und ein aufrichtiger Katholik. Obgleich es jener schlechten, irreligiösen und kirchenfeindlichen Parthei gelungen ist, sich bei dieser Gelegenheit der Zügel der Regierung zu bemächtigen, und obgleich dieselbe auch überall einzelne Bundesgenossen findet, so ist es doch sehr leicht, sich davon zu überzeugen, daß sie in Spanien eine äußerst kleine Minorität bildet, der es nur dadurch gelingt, sich zu erhalten und nicht in ihr Nichts zurückzusinken, daß ein großer Theil der gemäßigten Liberalen über ihre wahren Absichten

in Unwissenheit und in unbegreiflicher Verblendung lebt, welche genährt wird durch die schiefe Stellung, in welche die letzteren nicht grade zur Religion und zur Kirche, wohl aber zu einem Theile der Geistlichkeit gerathen sind, und die theils ihren Grund hat in dem unbewußten Einfluß der modernen unchristlichen Ideen überhaupt, dem sich ein großer Theil der europäischen Gesellschaft, der übrigens bona fide ist, nicht zu entziehen vermag, theils aber auch einen Anhaltspunkt in wirklichen Übelständen zu haben scheint, die im Klerus, wenigstens theilweise, vorhanden sind. Nur so kann man es sich erklären, wenn gutgesinnte, die Religion achtende, den Klerus als solchen hochschätzende Männer, die treue Söhne der katholischen Kirche sein wollen, eine Antipathie gegen denselben nähren und von seinem Einfluß für das Heil der Gesellschaft ernstliche Gefahren befürchten. Es scheint, doch will ich mir darüber kein bestimmtes Urtheil erlauben, da es mir nicht möglich war, die angeklagte Parthei gründlich darüber zu hören, daß ein Theil des spanischen Klerus sich nicht damit begnügen will, jenen moralischen Einfluß wieder zu gewinnen, den die Religion selbst und seine überirdische Sendung ihm gewährt, sondern im Ernst daran denkt, auch jenen politischen Einfluß wieder zu erwerben, der von jeher das Verderben der Kirche gewesen und namentlich in Spanien früher der Geistlichkeit eingeräumt war, aber gewiß nicht zum Vortheil der Kirche und der Religion. Es ist mir von mehreren gutgesinnten und einsichtsvollen Männern versichert worden, bei denen ich weder Mangel an Urtheils-



kraft, noch feindliche, antireligiöse Vorurtheile voraus-
 setzen konnte, daß, wie abentheuerlich es auch klingen
 mag, einige Bischöfe in der That daran gedacht und
 darauf hingearbeitet haben, auch die weltliche Ver-
 waltung der Provinzen wieder in die Hände zu be-
 kommen, wie es im fünfzehnten und sechzehnten
 Jahrhundert leider nur zu oft der Fall gewesen, und
 ich habe mich aus mehreren Thatsachen selbst über-
 zeugen können, daß nicht selten eine Einmischung der
 Geistlichen in rein weltliche Angelegenheiten stattfindet,
 die nicht gebilligt werden kann, oder nur da möglich
 und ersprießlich ist, wo die Civilisation sich noch auf
 der untersten Stufe befindet. Wenn auch die Kirche,
 weil sie eine sichtbare, wirklich und materiell existirende
 Gemeinschaft ist, nicht ohne Einfluß bleiben kann auf
 die sichtbare Welt und einer gewissen materiellen
 Grundlage bedarf, um in der Welt existiren zu können;
 wenn sie keineswegs in einen Spiritualismus sich ver-
 flüchtigen kann, der mit ihrer wirklichen Nichtexistenz
 identisch wäre; wenn sie nothwendig in vielfache, sehr
 materielle Beziehungen zur weltlichen Gesellschaft treten
 muß, um ihre Aufgabe erfüllen zu können: so bleibt
 es doch immer ein Übelstand, wenn dieses materielle
 Substrat eine Ausdehnung und eine Consistenz gewinnt,
 die das geistige, spirituelle Element gleichsam zu mate-
 rialisiren droht und es, in der äußeren Erscheinung
 wenigstens, fast absorbirt. Daß dieses geschehe, ist
 überall dort zu fürchten, wo die Diener des Evange-
 liums als Mittel zur Erreichung geistiger, spiritueller
 Zwecke weltlicher Macht oder weltlichen Einflusses und

Besitzes sich bedienen, und wenn die Absicht auch noch so lauter, der Zweck noch so rein und uneigennützig ist, es liegt stets etwas Gehässiges darin, das das rein Geistige in den Kreis der irdischen Dinge herabzuziehen scheint. Nicht selten ist auch für den Einzelnen die wirkliche Gefahr vorhanden, über dem Zeitlichen, das durch seine Beziehung zum Geistlichen geheiligt erscheint, dieses selbst zu vergessen und in den Hintergrund zu drängen, und zuweilen wird das Wort des Apostels: „Omnes quaerunt quae sua sunt, et non quae Jesu Christi“ zur traurigen Wahrheit. Spanien hat, wenn ich nicht irre, sein gegenwärtiges Elend unter vielen anderen Ursachen auch jener zu innigen Verschmelzung der geistlichen mit der weltlichen Macht zu danken, die in den früheren Jahrhunderten dort stattfand und unter Anderem das an sich heilsame und vortreffliche Institut der Inquisition oft in trauriger Weise ausarten und beslecken ließ, jener Verschmelzung, die es mit sich brachte, daß nicht selten die Erzbischöfe und Cardinäle zugleich Staatsminister oder Gouverneure der Provinzen waren. Ohne läugnen zu wollen, daß es einzelne große Männer gegeben hat, die einer so schwierigen Doppelaufgabe vollkommen gewachsen waren (wie vor Allen der berühmte Ximenes), und daß manches Gute dadurch erzielt worden, war dennoch in der Regel die Folge nur die, daß das Heilige verweltlicht, und das Weltliche nicht geheiligt wurde. Ein Beichtvater kann wohl das Gewissen des Königs leiten und durch rein religiösen Rath und Einfluß unendlich segensreich wirken; will er aber auch seine

Politik leiten und in seine weltlichen Angelegenheiten direkt sich einmischen, so wird er in der Regel nur Schaden und Verwirrung anrichten. Jenes Zusammenfließen der geistlichen und weltlichen Macht in Einer Person (vom Kirchenstaate rede ich hier natürlich nicht, wo eine höhere Fügung es so geordnet, und wo es natürlich und darum nicht schädlich ist), das in der Regel aus Ehrfurcht und wahrer Achtung vor der Religion entstanden, endet gewöhnlich nur damit, diese Ehrfurcht zu zerstören und das Göttliche in den Staub zu ziehen. Die Geschichte des späteren Mittelalters, von welcher die der Reformation nur die natürliche Fortsetzung ist, beweist diese Wahrheit nur zu schlagend. In Spanien scheint ein Theil des Klerus den Verlust seiner ehemaligen, über die Gränzen seines Berufes hinausgehenden Macht noch nicht verschmerzen zu können und sich Illusionen zu machen, deren Verwirklichung in der Gegenwart weder möglich noch heilsam wäre. Das ist es hauptsächlich, was ihn in eine schiefe Stellung zur modernen Gesellschaft bringt, die nicht geneigt ist, sich eine solche Bevormundung gefallen zu lassen. Namentlich scheint der Abschluß des Concordates in dieser Beziehung in manchen Köpfen wieder Hoffnungen erweckt zu haben, die an die Traditionen des sechzehnten Jahrhunderts erinnern. Je unzeitiger und unvorsichtiger dieselben hervortraten, auf um so größeren Widerstand mußten sie stoßen. Dazu kommt leider die nicht genug zu beklagende Thatsache, daß ein schlechtes, verhaßtes Ministerium es gewesen, von dem das der Kirche günstige, vortreffliche Concordat mit dem römischen Stuhle

abgeschlossen wurde, ein Ministerium, das, wie das ihm folgende des Conde San Luis, wahrscheinlich nur um seine sonstigen Blößen zu bedecken, der Religion Zugeständnisse machte, die ein Köder für die Geistlichkeit und das Volk sein sollten, aber in der Wirklichkeit der Religion den schlechten Dienst geleistet haben, ihren Namen mit Menschen in Verbindung zu bringen, die ihr nur Schande machen konnten. Wenn demgemäß einige Bischöfe es für Pflicht hielten, offen zu diesem Ministerium zu stehen, wenn die Creaturen der Königin Christina unter dem Klerus, die nur durch ihre Gunst zu Prälaturen befördert worden, (mitunter als Preis eines Verrathes an Don Carlos!) sich für berufen hielten, dieselbe offen zu vertheidigen, so ist eben hieraus jene Opposition gegen den Klerus zu erklären, die sich nicht bloß unter den Reihen der Feinde der Religion zeigt, und man begreift die schwierige, peinliche Lage, in der die Kirche den neuesten Ereignissen gegenüber sich befindet. Auch wäre es jedenfalls für die gute Sache weit ersprießlicher gewesen, wenn manche politische Predigten in den letzten Jahren nicht gehalten worden wären.

Ob und inwiefern diese Auffassung richtig sei, muß ich dem Urtheil Einsichtsvollerer überlassen, welche die spanischen Zustände gründlicher zu studiren Gelegenheit hatten; daß jedoch die durch dieselbe erklärte Stimmung bei einem großen Theile der gemäßigt liberalen Parthei vorhanden sei, davon habe ich auf meiner Reise mich oft genug überzeugen können, und davon ist insbesondere auch das oben schon erwähnte Buch des Advokaten

Freyas gegen Donoso Cortes ein schlagender Beweis. Ich habe oben bereits bemerkt, daß eine oberflächliche moderne Bildung, die nicht frei von unchristlichem Einfluß geblieben, und ohne offen mit der katholischen Kirche in Widerspruch zu treten oder sich auch nur des indirekten Widerspruchs bewußt zu werden, gleichwohl viele Ideen eingesogen, die nicht auf katholischem Boden gewachsen sind, bei vielen der sogenannten Gebildeten in Spanien zu herrschen scheine. Sie wollen wahre Katholiken sein, römisch-katholische Christen, sie erfüllen ihre religiösen Pflichten, sie achten den Klerus, den sie als göttliche Institution verehren, und würden mit Abscheu sich von dem Gedanken abwenden, ihrem Glauben untreu zu werden; und gleichwohl sprechen sie Behauptungen aus, die ebenso oberflächlich als anstößig sind, und sehr leicht die unlautere französische Quelle verrathen, aus der sie geflossen. Die ungläubige französische Universität in ihrer Glanzperiode, die sich wohl hütete, ihren Widerspruch mit dem Dogma einzugestehen, und sich erstaunlich darüber wunderte, wie der Klerus ihre Orthodoxie anzweifeln könne (Monsieur Cousin und Consorten), ist leider die Lehrerin vieler dieser guten Leute gewesen, der sie auf's Wort geglaubt und bona fide nachgebetet haben. Es ist merkwürdig, wie die französische Wissenschaft, bei aller Abneigung, die sonst zwischen Frankreich und Spanien besteht, immer noch die Gebildeten dort tyrannisiert. Selbst die Besten lassen sich noch zu viel von ihr imponiren, Balmes selbst nicht ausgenommen, der z. B. Chateaubriand, dem ich keineswegs gesonnen bin,

seinen Geist und seine großen Verdienste streitig zu machen, in einer Weise zu schätzen und zu erheben scheint, die ihm vielleicht nicht gebührt. *) So habe ich unter Anderem nicht selten die Meinung aussprechen hören, Gregor VII. sei der eigentliche Urheber jenes verderblichen theokratischen Systemes, das die Kirche entwürdigte und den Klerus seinem rein geistlichen Beruf in egoistischer Weise entfremde. Und siehe da, Herr Freyas, der dieselbe abgedroschene Albernheit wiederholt, die der deutsche Protestant Voigt schon längst widerlegt hat, zeigt mir in seinem Buche sehr naiv die Quelle an, aus dem der vielverbreitete Irrthum geflossen, indem er bekennt, daß er seine Kenntnisse über Gregor VII. aus Niemand Anderem als Billemain geschöpft, vor dem er so großen Respekt hat, daß er ihm auf's Wort zu glauben sich für verpflichtet hält. Treffen solche oberflächliche, durch eine falsche Bildung eingesogene Ansichten mit wirklichen Übergriffen, die Einzelne im Klerus sich zu Schulden kommen

*) Selbst auf den Styl scheint dieser französische Einfluß (vielleicht unbewußter Weise) sich zu erstrecken, und es will mich bedünken, als ob in den modernen spanischen Büchern an die Stelle der alten Kernhaftigkeit und der leichten, feinen Wendungen, die den älteren spanischen Geistesprodukten einen so unbeschreiblichen Reiz verleihen, und der gesunde, unverfälschte Ausdruck des Nationalcharakters sind, nicht selten ein Schwulst und eine Überschwenglichkeit getreten sei, die von Nachahmungssucht der Franzosen zeugt. Balmes macht hier, mit seiner eleganten Nüchternheit, eine höchst ehrenvolle Ausnahme.

lassen, zusammen, so begreift man, wie eine aufrichtige Überzeugung, ein tiefgewurzelttes Vorurtheil sich festsetzen kann, das seine Bestätigung täglich durch dasjenige zu empfangen glaubt, was es vor Augen hat. Dabei wird man auch nicht selten wirklich ungerecht in der Beurtheilung der Thatsachen, und ich will gewiß nicht die Möglichkeit in Abrede stellen, daß jene Prätexten des Klerus weit geringer und unbedeutender sind, als sie zuweilen dargestellt werden. Auch davon ist Freyas ein Beweis. Daß er mit Donoso Cortes nicht übereinstimmt, kann man ihm verzeihen, da dieser glühende Geist nur zu sehr zu Extremen geneigt war, und gewiß manchmal mit grellen Farben aufgetragen hat. Auch dürften sich gegen sein theokratisches System mancherlei gegründete Bedenken erheben lassen. Daß aber auch der nüchterne, besonnene Balmes von ihm angegriffen und der Partheilichkeit, als habe er den Cicero pro domo sua gespielt, indem er sich zum Bertheidiger der zeitlichen Güter des Klerus aufgeworfen, bezüchtigt wird, ist unverzeihlich, und wird durch die sonstige Anerkennung, die seinem eminenten Talent und seinem edlen Sinne gezollt wird, nicht wieder gut gemacht. Übrigens muß ich bemerken, daß Balmes überall in Spanien, bei allen Partheien (die entschiedenen Feinde der Religion vielleicht allein ausgenommen), hohe Achtung und die größte Anerkennung genießt, daß man nie anders als mit tiefer Verehrung von ihm spricht, daß also die Wahrheit unbestritten bestehen bleibt, daß dieser große Mann auch einen großen Einfluß auf sein Vaterland ausgeübt. Und das

ist jedenfalls ein gutes, ein erfreuliches Symptom und eine Bürgschaft dafür, daß es den Gottlosen sobald noch nicht gelingen wird, ihre verderblichen Pläne in Spanien durchzusetzen, sollten sie auch die materielle Macht noch lange in ihren Händen behalten. Leider scheint jedoch hier, wie überall, unter den Gutgesinnten wenig Einigkeit zu herrschen. Indem sie unter einander sich bekämpfen, schwächen sie eben dadurch die Kraft des Widerstandes gegen die verderblichen Bestrebungen einer kleinen Minderheit, welche einig und entschlossen auftritt.

Da ich höchst ermüdet vom Montserrat nach Barcelona zurückgekommen war, so wurde der Sonntag auch zum körperlichen Ruhetage von mir benützt, und ich brachte ihn größtentheils zu Hause in Gesellschaft meines früheren deutschen Reisegefährten und eines anderen hier ansässigen Deutschen zu, wobei natürlich die neuesten Ereignisse reichlichen Stoff zur Unterhaltung gaben. Es war unmöglich, sich dem Eindruck der politischen Aufregung, die in der Stadt herrschte, ganz zu entziehen. Da Barcelona durch sein Pronunciamiento für die Provinz Catalonien, ja man kann sagen für ganz Spanien maßgebend war (es war die erste Stadt in der Halbinsel, die sich entschied, und ist überhaupt nächst Madrid die wichtigste und bedeutendste in Spanien), so sah man mit großer Spannung dem Eindruck entgegen, den das Pronunciamiento in den anderen Städten und Provinzen machen würde. Barcelona hatte in der That das Signal zum Pronunciamiento der ganzen Halbinsel gegeben. Daß die